

Alte Freunde, alte Feinde IV

Reichsstadt Taladur, 26. Travia 1032 BF

In der Halle des Erzes (abends)

STEFAN T:

Sporenklirrend durchmaß Contessina Amazetti mit weit ausholenden Schritten die fast dunkle, nur vom lodernden Feuerschein der Ewigen Flamme erhelle Tempelhalle und kniete kurz vor der Statue des alveranischen Schmieds nieder. Hinter ihr verharrte Turogosch in respektvollem Abstand. Seit er von seinem Volk, den Ambosszwerigen, verstoßen worden war, hatte sie ihn noch niemals den Namen Angroschs in den Mund nehmen gehört.

Contessina erhob und straffte sich. Über der schwarzroten Galauniform als Colonella der Taladurer Wehr trug sie eine nagelneue, maßgeschmiedete Brünne aus lauterer Bronze und aus demselben Material war auch ihr mit einem schwarzroten Federbusch verzierter Helm, den sie unter dem Arm an die rechte Hüfte gepresst trug.

„Warte hier!“, befahl sie Turogosch, bevor sie auf die verborgene Tür zur Krypta hinter dem Altar zuschritt, in der die Zusammenkünfte des Erzengen Rates stattfanden, seit die Herrschaft der unsäglichen Ernathesa-Sippe zu Fall gebracht worden war.

In der Krypta, die vom Licht Dutzender Kerzen hell erleuchtet wurde, waren bereits alle anderen Mitglieder des Rates außer ihr versammelt, aber offenbar hatte man auf ihr Eintreffen gewartet. Ihr Vater, der steinreiche Bronzegießereibesitzer Laredello Amazetti, nickte ihr lächelnd und erleichtert, aber auch mit Sorgen in den Augen zu. Alle anderen Ratsmitglieder – besonders aber Ratsmeister Galeazzo von Zalfor – trugen finstere Mienen zur Schau und – was am beunruhigsten war – auch ihr Amtsvorgänger Sacramoro Mengozzi war anwesend und blickte ihr pervalisch grinsend entgegen, obwohl er überhaupt nicht mehr der städtischen Regierung angehörte.

„Sieh an – die Colonella unserer Garde gibt sich die Ehre!“, begrüßte sie Ratsmeister Galeazzo mit zynischer Liebenswürdigkeit. „Wie uns zu Ohren gekommen ist, habt Ihr Euch schön foppen lassen und den Köder der Puniner geschluckt, so dass jetzt sechs Soldaten malad darniederliegen, ohne dass Ihr uns irgendwelche nützlichen Gefangenen präsentieren könnt.“

„Von welchem Köder sprecht Ihr?“ Contessina blickte irritiert zu ihrem Vater. Was wurde hier gespielt? „Dass wir Verwundete zu beklagen haben, ist leider wahr – doch lag dies am undisziplinierten Vorpreschen einer meiner Gardistinnen, die ich dafür bereits vor versammelter Truppe gemaßregelt habe! Natürlich soll das keine Entschuldigung sein – ich bin die Colonella und übernehme damit auch die volle Verantwortung! Ich muss aber darauf hinweisen, dass auch die Puniner Verluste erlitten haben!“

„Pfft, Verluste!“, wischte der Ratsmeister ihren Einwand beiseite. „Das waren ein paar Dumme, die sie Euch als Ablenkungsmanöver auf falscher Fährte vorausgeschickt haben!“ Er deutete auf eine großformatige Karte der

Waldwacht, die an der Stirnwand der Krypta aufgehängt war, und deutete auf die Stelle zu Füßen des Berges Bleikuppe östlich von Mûr, an dem der Assault der Colonella mit den Puninern nach seinen Informationen stattgefunden hatte.

„Ihr wahres Aufgebot, das nach Liepenstein zieht, hat gestern Morgen die Brücke von Valquirbrück passiert und unsere schöne Stadt südlich umgangen. Sie müssten jetzt ungefähr hier sein!“ Er tippte auf einen Straßenabschnitt östlich von Hundred.

„Was meint Ihr mit: *wahres Aufgebot?*“, frug Contessina ungläubig nach. „Zwei der Männer, die ich bekämpfte, gehörten zu den Mörfern von Alonso Tandori!“

„Alonso Tandori! Wer spricht denn heute noch von Alonso Tandori?“, verdehnte der Ratsmeister die Augen, entschuldigte sich aber sogleich, als er bemerkte, wie sich die Augen der jungen Amazetti zu Schlitzen verengten und zornrote Flecken auf ihren Wangen erschienen. „Verzeiht, natürlich will ich das Andenken Eures Anverlobten nicht schmälern – er war ein wahrer Patriot! Wir sprechen hier aber von einem großen Aufgebot – der Wucherer Abudl Assiref, die Bankiers Albizzi und Tournaboni, der Tuchmacher Galandi und zahlreiche andere von diesem Gesindel sollen den Zug persönlich begleiten und viele tausend Dukaten in Gold auf insgesamt zehn Wagen mit sich führen! Von dem Lösegeld, das jeder von diesen Parvenüs wert ist, will ich erst gar nicht anfangen!“

„Gebt mir den Befehl und ein Dutzend Soldaten und ich schleppe Euch die Pfeffersäcke bis morgen Abend in Ketten hierher!“, erbot sich Contessina Amazetti selbstbewusst.

„So einfach ist das nicht!“, wehrte der Ratsmeister ab. „Sie werden von einem kompletten Landsknechts-Terzio begleitet! Sechzig schwerbewaffnete Mercenarios. Selbst wenn wir sie mit der kompletten Wehr und einigen Dispuestos stellen – was wir vorhaben und bereits vor Eurer Ankunft beschlossen haben – müssen wir sie an der richtigen Stelle in einen Hinterhalt laufen lassen, um den gewünschten Erfolg zu erzielen. Commandante Sacramoro hat hierfür bereits einen ausgezeichneten Plan entwickelt. Ich will, dass Ihr ihm in vollster Weise zu Diensten seid und ihn bei der Unternehmung persönlich als Unterführerin unterstützt!“

Contessina riss ungläubig die Augen auf. Hatte sie richtig gehört? Unterführerin? Unter Sacramoro, der sie von ganzem Herzen verachtete – was auf Gegenseitigkeit beruhte.

Der Commandante blickte sie überheblich-erwartungsvoll an.

Contessina aber knallte salutierend die Hacken zusammen und brüllte „Zu Befehl, Herr Ratsmeister!“, während sich in ihrem Inneren schon ein Plan formte, wie sie erst die Puniner und dann Mengozzi ins offene Messer laufen lassen konnte.

Gräflich Taladur, 27. Travia 1032 BF

Auf der Via Ferra östlich von Hundred (vormittags)

STEFAN T:

„Potztausend! Was ist denn jetzt schon wieder?“, drehte sich Balbiano di Abrantes ungehalten im Sattel herum und starre auf die zum wiederholten Male weit hinter ihm zurückbleibenden Kutschen und Pferdesänften seiner Auftraggeber, die sich alle hinter der schwarz-goldenen Chaise des Bankiers Albizzi staute, der seinen Kutscher offenbar an der letzten Weggabelung hatte anhalten lassen.

„Mein Herr sagt, wir müssen hier abbiegen!“, rief der Kutscher entschuldigend zurück und hob die Achseln, ehe er seine Rösser am Zügel in Richtung des schmäleren Seitenweges herumzog.

„Nein, nein!“, brüllte der Condottiere zurück. „Das hier ist die Eisenstraße, auf der ich mich befinde! Das da ist nur eine Erzkutscher-Route zu irgendeinem abgelegenen Minendorf!“

„Mit Verlaub, Dom Abrantes“, wurden die Vorhänge der Kutsche zurückgezogen und der hakennasige Bankier streckte nun selbst seinen Kopf zum Fenster heraus, „aber wie oft wart Ihr eigentlich schon in der Waldwacht? Nach meiner Landkarte ist dies hier der richtige Weg!“

„Was ist denn los da vorne? Fahrt zu – ich habe einen Bärenhunger!“, streckte nun auch Abdul Assiref aus der nächstfolgenden Pferdesänfte den Kopf zum Fenster heraus. „Der Mensch wird schon wissen, wo er uns langführt, Albizzi – er wird ja teuer genug dafür bezahlt!“

„Hohe Herren, verzeiht wenn ich mich einmische“, kam nun Vittorio, der Leibwächter Corso Tournabonis nach vorne an die Spitze der Kaufmannskarawane geritten, „aber mein Herr und ich sind beide der Meinung, dass schon an der vorhergehenden Weggabelung etwas versteckt im Unterholz ein Wegweiser nach Hundred stand, der in eine ganz andere Richtung wies.“

Abdul Assiref ignorierte den Einwurf des Mietlings und wandte sich rückwärts zu Feron Galandi um, der als einziger Ratsherr in alter patrizischer Tradition hoch zu Ross reiste und den Karren mit seinen Gütern auf einer edlen Fuchsstute vorausritt. „Was sagt Ihr dazu, Galandi?“, rief er ihm entgegen. „Ihr wisst doch sonst auch immer alles am besten...“

„In der Tat, Meister Abdul!“, nickte der Webermeister süffisant, „und in diesem Fall muss ich leider eingestehen, dass wir uns meiner Meinung nach schon länger auf dem falschen Pfad befinden. Von den Möglichkeiten, die uns verbleiben, erscheint mir die von unserem Condottiere gewählte noch die beste zu sein. Hoffen wir, dass wir es noch vor Anbruch der Nacht bis Hundred schaffen!“

„Was machen die da?“, rätselte Sacramoro Mengozzi, während er die Wagenkolonne der Puniner durch sein Fernrohr beobachtete. „Jetzt halten sie schon zum x-ten Mal an, als ob sie irgendetwas ahnen würden.“

„Jedenfalls sind sie nicht auf Euren billigen Trick mit dem verdrehten Wegweiser hereingefallen“, stellte Contessina Amazetti in ganz nüchternem Tonfall fest, obwohl sie innerlich darüber frohlockte. „Jetzt müssen wir sie an der Engstelle da drüben kriegen, obgleich die Klamm von Ubragasch viel geeigneter gewesen wäre.“

„Ja, ja! Im Krieg verläuft nun einmal nicht alles nach Plan, auch wenn man Euch auf der hübschen Kriegerakademie gewiss Gegenteiliges weismachen wollte!“, gab ihr Rivale gereizt zurück. „Los jetzt, sie ziehen weiter! Ihr greift mit den Angroschim und den Dispuestos von dort drüben an, ich beziehe mit der Garde auf dieser Seite Stellung!“

„Ganz wie Ihr wünscht – viel Glück!“, lächelte Contessina höhnisch und gab Turogosch ein Zeichen, der – gefolgt von zwei anderen Zwergen und knapp zwei Dutzend Dispuestos mit geschwärzten Gesichtern – durch das niedrige Mastix-Gestrüpp auf die andere Seite des Felsentals robbte, wo sie und Mengozzi mit der gesamten Taladurer Wehr auf der Lauer lagen.

Reichsstadt Taladur, 27. Travia 1032 BF

In der Halle des Erzes (nachmittags)

STEFAN T:

Konzentriert hob der Hochgeweihte den schweren stählernen Schmiedehammer und zog ihn dreimal mit geschlossenen Augen durch die lodernde heilige Flamme. „Braxamosch atarasch xobutasch braxam!“ rezitierte er die uralte Einsegnungsformel des Ingra-Kultes in akzentfreiem Rogolan und legte den Hammer des Schmiedemeisters Zayxobar dann mit großer Geste in dessen vor Aufregung zitternde Hände. „Es ist vollbracht!“, nickte er, mit Schweißperlen auf der Stirn. „Gehe hin und diene dem Alveranischen Schmied weiterhin nach deinem besten Vermögen – dieser Hammer ist nun ein Werkzeug von Ingra selbst!“

Der berühmte Schmied strahlte und verneigte sich – dann aber wandte er, ebenso wie der Hochgeweihte, den Kopf zum Eingangsportal des Tempels, da ein plötzlicher kalter Luftzug davon kündete, dass es geöffnet worden war.

Sacramoro Mengozzi trat ein, der alte und neue Gardekapitán der Taladurer Wehr, den mit rot-schwarzen Federn geschmückten Helm des Oberkommandierenden unter dem Arm. Ihm folgte seine ärgste Rivalin, Colonella Contessina Amazetti und vier ältere, in schwarze Roben gekleidete Männer, denen man die Hände auf den Rücken gefesselt hatte.

Der Meister der Esse entließ den zwergischen Schmied mit einem Nicken und ging den Neuankömmlingen einige Schritte bis zur Mitte des Tempelsaales entgegen, so daß sie ihm gegenüber, auf der anderen Seite der anderthalb Schritt hoch lodernden ‚Ewigen Flamme‘ Aufstellung nehmen konnten, wo er im flackernden Feuerschein gut ihre Gesichter erkennen konnte.

„Es ist vollbracht, Ratsmeister!“, verneigte sich Capitán Mengozzi. „Alles lief noch besser als erwartet! Mein Hinterhalt-Plan war ein voller Erfolg, ein Teil der Puniner Söldner wurde getötet oder verwundet, die anderen nutzten die Gunst der Stunde und machten sich mit dem Gold von dannen, das sie eigentlich beschützen sollten. Wie Ihr seht, bringe ich Euch Gefangene!“

Contessina Amazetti warf ihm einen schnippischen Seitenblick zu. Sein Plan? Der Hinterhalt an just dieser Stelle war ihr Plan gewesen! Hätte sie nicht gekämpft wie die Hl.

Thalionmel persönlich, der Überfall wäre misslungen! Jetzt strich der Hund Mengozzi dafür die Meriten ein!

„Sehr gut, Mengozzi!“, lobte ihn prompt auch der Ratsmeister. „Ich wusste, dass ich auf Euch zählen kann. Sagt an, wer sind unsere werten Gäste?“

„Sagt uns lieber erstmal, wer Ihr seid!“, antwortete ihm der offensichtliche Anführer der Vier, ein kolossalner Dickwanst, frech. „Wenn überhaupt, spreche ich nur Eytal Tandori! Euch – Euch kenne ich nicht!“

Die Colonella packte den Dicken hart am Arm, aber Galeazzo von Zalfor blieb ganz ruhig und antwortete ihm mit pervalischem Lächeln: „Wenn Ihr Dom Eytal sprechen wollt – bitte sehr, er liegt gleich dort hinten in der Gruft.“

„Er ist tot???,“ staunte der Dicke unglaublich.

„Gefallen in Valquirbrück!“, bestätigte dessen Amtsnachfolger unbeeindruckt. „Mich wundert, dass Ihr davon nichts wisst, Dom...“

„...Alrik Ballurat“, antwortete der Fettwanst, „ich bin nur ein unbedeutender kleiner Kaufmann aus Punin, das heißt eigentlich aus Jassafheim – und das hier sind meine drei Reitknechte. Wir waren unterwegs in die Zwergegebirge und da schlossen wir uns diesem reisenden Landsknechts-Terzio an. Dass Ihr uns gefangennahmt, muss einfach ein Missverständnis sein – eine dumme Verwechslung nehme ich an?“

„WOLLT IHR MICH FÜR DUMM VERKAUFEN?“, schrie der Hochgeweihte plötzlich mit hochroten Wangen los. „Ich müsste ein schlechter Diener meines Gottes sein, wen ich nicht einen der berühmtesten Schmiede des Landes

Capitale Punin, 27. Travia 1032 BF

In den Straßen der Stadt (2. Perainestunde)

STEFAN T:

Die große mechanische Uhr am Taubenturm rückte auf die zweite Perainestunde vor und die Glocken der Stadt läuteten zum Abendgebet, als sich quietschend das Mannsloch im doppelflügeligen Eingangsportal des Palacio di Mayor öffnete und zwei dunkelgewandte Gestalten nach draußen schlüpften, die den nun nahezu menschenleeren Theaterplatz in nordöstlicher Richtung überquerten.

Die Vorausgehende, die eine Öllampe trug und mit Schwert und Hakenspieß bewaffnet war, schlug dabei einen schnellen Schritt an, mit dem die hintere Person, ein altersgebeugter Mann, nur schwer mithalten konnte.

„Nicht so hastig, Massacia! Ein alter Mann ist kein flinker Difar mehr! Der Tag war lang und die endlosen Debatten ermüdend. Jetzt freue ich mich nur noch auf mein warmes Bett.“

„Verzeiht, Dom Riario!“, zügelte die Gardistin errötend ihren Schritt, „es ist nur... ich werde erwartet, nachdem ich Euch nach Hause geleitet habe und die Vorfreude darauf ließ mich so schnell ausschreiten.“

„Na sieh mal einer an!“, musterte sie der städtische Kämmerer freundlich lächelnd von Kopf bis Fuß. „Unsere Massacia ist verliebt und wandelt auf Freiersfüßen!“ Das verwunderte ihn wirklich, denn die aus dem Ragatischen stammende Gardistin war eigentlich eine der letzten, der er Derartiges zugetraut hätte. „Wer ist denn der glückliche

erkennen würde! Ihr seid Abdul Assiref, kein anderer! Ich wollte Euch gerade mit Eurem Namen ansprechen, als Ihr mich unterbrochen habt!“

Contessina Amazetti trat mit einem amüsierten Grinsen im Gesicht vor und deutete nacheinander auf die drei vorgeblichen Reitknechte: „Feron Galandi, Ridolfo Albizzi, Corso Tournaboni!“

Durch ihre geheimen Dienste für Kanzler Rafik von Taladur wusste sie über jeden dieser Männer viel mehr, als diese über sie.

„Nun, das nenne ich eine erlauchte Gesellschaft!“, lachte nun auch Ratsmeister Galeazzo von Zalfor. „Es hat den Anschein, als hätte ich auf einen Schlag vier der reichsten Männer unseres Königreiches vor mir... Männer, die den Irgen gewiss so einiges wert sind...“

„Darauf läuft es also hinaus!“, trat nun Feron Galandi in der kerzengeraden Haltung eines geborenen Patriziers bis dicht vor den Hochgeweihten hin. „Ihr tragt die Robe eines Priesters der Zwölfe – aber darin steckt nur ein mieser Lump und Wegelagerer!“ Er spuckte aus.

Sacramoro Mengozzi sprang vor und versetzte ihm einen Hieb mit dem Schwertknauf, dass er vornüber zu Boden stürzte, aber wiederum gebot ihm sein Ratsmeister Einhalt: „Die frechen Reden werden ihnen bei Wasser und Brot schnell vergehen – sperrt sie in die Torre de Ernathesa! Bewacht sie gut! Diese Vier sind mehr wert, als all unsere Alaunminen in einem Jahrzehnt abwerfen!“

Auserwählte? Ich hoffe doch, ein junger Mann von anständigem Leumund?“

Die Gardistin errötete noch mehr, aber ihre Augen strahlten: „Mehr als das, Dom Riario! Stellt Euch nur vor: Er ist ein Hofjunker in Diensten des Kaisers – jemand, dem man eine glänzende Karriere bei Hofe oder beim Militär vorausgesagt hat und der alle guten Tugenden in sich vereint, die ein junger Edelmann nur haben kann! Hach... er ist so... hinreißend!“

Riario von Bleichenwang starre sie einen Augenblick verdutzt an, riss sich dann aber schnell zusammen und nickte: „Das glaube ich gern!“ In Wirklichkeit konnte er es überhaupt nicht glauben – dass sich Magnaten junge Dinger, auch aus niederen Kreisen, für eine Zeit lang als Gespielin hielten, das war ihm durchaus bekannt – dergleichen hatte er in seiner Zeit als Administrador Dom Gonzalos dutzendfach arrangieren müssen – aber dass jemand wie Massacia, mit der es – man musste es ehrlich sagen - weder Hesinde noch Rahja allzu gut gemeint hatten, einem jungen Magnaten den Kopf verdrehen konnte, war mehr als verwunderlich.

Inzwischen hatten sie die Contradengrenze zwischen Tiefenbrunn und Tempelhof überschritten und es waren nur noch wenige Gehminuten bis zur Casa Bleichenwang. Deshalb blieb er stehen und nahm Massacia die Laterne aus der Hand. „Weißt du was, mein Kind – Liebende soll man nicht aufzuhalten. Ich bin hier in meinem Quartier und finde den Weg alleine nach Hause! Lauf ruhig schon zu deiner Verabredung, das hat Vorrang davor, einem alten Mann den Weg zu leuchten.“

„Exzellenz, seid Ihr sicher? Ich bin Euch als Wache zugeteilt...“, trat Massacia unsicher von einem Fuß auf den anderen, obwohl ihre Augen bereits frohlockten.

„Na los, lauf schon! Wir sehen uns morgen früh!“, drehte sich der alte Stadtkämmerer schmunzelnd von ihr weg und setzte im Schein der Laterne seinen Weg alleine fort.

Hin und wieder begegneten ihm Nachtschwärmer, die ihn alle respektvoll grüßten, sobald sie ihn erkannten.

Am Kreuz von San Pierquin trat eine junge Frau aus einem Hauseingang, die schon die ganze Zeit auf ihn gewartet zu haben schien: „Dom Riario? Auf ein Wort...?“

„Es ist spät, mein Kind!“, wank er ab. „Ich bin hundemüde. Jeden Windstag bin ich im Rathaus für jedermann zu sprechen – an jedem anderen Tag leihst dir einer meiner Schreiber gern sein Ohr.“

„Es dauert nicht lange!“ kam sie lächelnd auf ihn zu und schlug dabei die Kapuze ihres Reitmantels zurück, so daß er ihr Gesicht im Laternenschein sehen konnte. Riario von Bleichenwang blieb stehen und starre sie einige Herzschläge lang ungläubig an – alles, was Massacia von der Schönen Göttin vorenthalten worden war, hatte sie dafür umso reichlicher über dieser jungen Frau ausgegossen – er konnte sich nicht erinnern, ob er jemals einen derart schönen Menschen gesehen hatte! Nichtsdestotrotz ließen ihre Manieren zu wünschen übrig – hatte er nicht deutlich gesagt, dass er zu dieser Zeit kein Interesse mehr an ihrem Anliegen hatte?

„Ihr wart doch Zeit Eures Lebens ein enger Vertrauter von Gonzalo di Madjani, richtig?“, flötete sie mit honigsüßer Stimme.

Dom Riario nickte lächelnd und entspannte sich. Daher wehte also der Wind! Sie war eines eines von dessen Liebchen aus den letzten Jahren, die nun über ihn an Geld aus dessen Erbe zu kommen hoffte! Darüber ließe sich reden – aber nicht ohne Gegenleistung.

„Ich kann mit Stolz sagen, mein Kind, ich war so etwas wie sein Stellvertreter, seine rechte Hand und ein respektierter Ratgeber!“

Die junge Frau nickte anerkennend und antwortete: „Dann hast du dir das hier redlich verdient!“

„Was zum –?“ Riario von Bleichenwang wich zurück. Einen Moment lang dachte er, sie hätte ihm in die Seite geschlagen. Erst als sie einen Schritt zurücktrat, sah er das blutbeschmierte Stilett in ihrer Hand, das sie aus seiner Achsel gezogen hatte – es war sein Blut, das es tränkelte. Röchelnd sank er auf die Knie und spuckte einen blutigen Klumpen aus – er griff nach der jungen Frau, wollte sich an ihr emporziehen, doch sie trat pervalisch lächelnd einen Schritt zurück und sah zu, wie der alte Mann unter Zucken und Stöhnen zu ihren Füßen sein Leben aushauchte.

Als er sich nicht mehr rührte, drehte ihn Viminyoza mit der Stiefel spitze auf den Rücken und zog ihm mit einem Ruck die schwere goldene Ratskette vom Kopf, die sie in einen nahegelegenen Ablauf zur Kanalisation warf, damit es auf den ersten Blick wie gewöhnlicher Raubüberfall aussah.

„Du bist nicht der erste, aber auch nicht der letzte“, strich sie dem Getöteten noch einmal fast zärtlich über das alte faltige Gesicht, aus dessen Mundwinkel sich ein dunkler Blutfaden seine Bahn suchte. Nachlässig wischte sie ihr Stilett an dessen schwarzer Ratsrobe ab und zog sich dann wieder die Kapuze über den Kopf. Bis zur nächsten Woche würde sie die Stadt wieder in Richtung Rebenthal verlassen haben – aber bis dahin gab es noch viel zu tun.

In den Eisengärten (2. Ingerimmstunde)

STEFAN T:

Vorfreudig eilte die vorzeitig aus ihrem Eskortendienst entlassene Massacia dem Treffen mit ihrem Liebsten entgegen, um nur keinen Moment zu vergeuden, den sie anschließend länger in seiner Gegenwart verbringen konnte. Auf dem normalerweise glatten Pflaster der Innenstadt war nun schon allenthalben Sand ausgestreut worden, so wie jedes Jahr um diese Zeit, um den Pferden beim übermorgigen Gilbornslauf einen besseren Halt zu verschaffen und schweren Stürzen von Ross und Reiter vorzubeugen.

Diesmal würde Sereno gewinnen, hoffte Massacia für das Stadtzehntel, in dem sie lebte, obwohl sie gar keine gebürtige Serenisti war und es ihr als Ragatierin eigentlich vollkommen egal sein konnte, welche Contrade den Sieg beim wichtigsten Pferderennen des ganzen Landes davontrug. Sie hastete weiter und ein einziges Mal nur, in der ansonsten nachtdunklen Via Guridi, musste sie ihren Schritt zügeln und einen Moment geräuschlos stehenbleiben, um Donata, die Nachtwächterin von Tempelhof, vorbeizulassen.

Sie hatte den Lichtpegel von deren Blendlaterne gerade noch rechtzeitig bemerkt, bevor die Nachtwächterin um die Ecke bog und versteckte sich in einem Hofeingang, bis Donata vorüber war. Es musste nicht in der Commandantur die Runde machen, dass sie sich mit ihrem Galan traf, während sie eigentlich den Stadtkämmerer nach Hause eskortieren sollte.

Ohne weitere Störungen erreichte sie das stockdunkle, parkähnliche Geviert der Eisengärten, vor deren Tor tatsächlich auch schon ihr Liebster auf sie wartete, vom Caldabreser bis zu den Stiefeln *à la mode* in Boronsrabenschwarz gekleidet. Einzig seine Strümpfe, die bis hinauf zur Kniebundhose mit dem vorgeschnallten Erbenbeutel reichten, leuchteten strahlend weiß im fahlen Schein des vollen Madamals.

„Massacia, mein Seelenentzücken! Da bist du ja endlich!“, säuselte er mit seiner Stimme süßer als Elfensang. Massacia ließ ihren Hakenspieß einfach achtlos zu Boden fallen und schloss ihn in ihre Arme. Erst als er schmerzerfüllt ächzte, bemerkte sie, dass ihr Liebster den linken Arm in einer Schlinge trug, mit der er fest an den Körper bandagiert war.

„Filippo! Um Alverans Willen! Du bist verletzt! Was ist geschehen?“

Auch in seinem bildschönen Gesicht hatte er einen frischen roten Schmiss wie von einem Messerstich.

„Ach, das ist nicht der Rede wert, mein Täubchen!“, wank er lässig ab, wie es seine verwegene Art war, die sie so liebte, „nur ein harmloser kleiner Ehrenhändel – nichts weiter...“

Davon konnte in Wirklichkeit keine Rede sein, dachte Filippo stumm bei sich und spürte, wie sich sein Körper vor Wut verkrampfte, wenn er nur an Ferdericos und Constanzos Schnapsidee und die beiden hinterhältigen Madjani-Schergen dachte, die sich keinen Deut um die Fechtregeln und Ehre scherten. Tatsächlich war es den beiden anderen Hofjunkern und ihm gelungen, die zwei Schurken direkt vor der Ca’ Madjani zu stellen und sie für den vermeintlichen Tod Juanitos aufs Dritte Blut zu fordern, worauf diese hämisch grinsend blank gezogen hatten. Dann aber hatte der hundsäfftische Halbelf seine Klinge mit der eigenen lingiert

und gleichzeitig mit der Linken noch einen Langdolch gezogen, den er ihm ohne mit der Wimper zu zucken in den Hals gerammt hätte, hätte Filippo die Waffe nicht notgedrungen mit der bloßen Hand pariert.

Constanzo hatte einen noch übleren Streich des dicken Tulamiden hinnehmen müssen und lag nun im Spital der Therbuniten – direkt neben seinem eigenen Großvetter Juanito, der, wie sich hinterher herausstellte, gar nicht tot war, sondern schon wieder den ihn pflegenden Novizinnen Avancen machte.

Da Federico, der verfluchte Feigling, schreiend davongelaufen war, hatten sie es wohl nur einer just in diesem Moment auftauchenden Wachpatrouillie der Stadtgarde zu danken, dass sie bei diesem Raufhändel mit dem Leben davongekommen waren.

Das einzige, was Filippes Wut etwas besänftigen konnte, war das Versprechen seines Onkels, die beiden Schurken – Mugello und Baldaccio – sofort am nächsten Turm aufhängen zu lassen, wenn er selbst erst der Herr der Stadt war – also schon übermorgen!

Er stellte sich vor, wie er unter ihren baumelnden Leichen stand, während Massacia mit sorgenvoller Miene sein Gesicht streichelte.

„Mein Liebling, mein wunderschöner Liebling. Wer hat dir das bloß angetan?“

Er wandte den Kopf zur Seite, weil ihr Atem wie immer nach Knoblauch roch. Wieso konte das Viech nicht wie die Domnatellas bei Hofe Minze kauen?

„Küss mich!“, hauchte Massacia, „küss mich, bis mir schwindelig wird!“

„Äh... dein Helm! Dein Helm stört etwas“, murmelte Filippo und zwang sich mit aller Willensanstrengung zu einem Lächeln.

Mit einem einzigen Ruck löste die Gardistin den Kinngurt ihres Morions und warf ihn scheppernd hinter sich. „Besser so?“, hauchte sie und ihre Lippen näherten sich wiederum fordernd den seinen.

„VIEL BESSER!“, antwortete eine tiefe sonore Stimme hinter ihr und als Massacia vor Schreck herumwirbeln wollte, explodierte ihre Welt in tausend Sterne, so wuchtig war der Hieb, der ihre ungeschützte Schläfe traf.

„Ich hoffe, das ist dir schwindelig genug?“, lachte Vesijo de Fuente meckernd und ließ den schweren hölzernen Totschläger fallen, den er der Gardistin über den Schädel gezogen hatte. „Haste gesehen, wie man das macht? Die schläft bis übermorgen – mindestens!“ Wieder lachte er und drehte die zu Boden gegangene Gardistin mit der Stiefel spitze auf den Rücken.

„Worauf wartest du so lange?“, fuhr ihn Filippo an. „Soll ich mich erst von diesem Orkgesicht küssen lassen?“

„Was zum...? Bei allen Erzdämonen! Das ist ja ein Kerl!“, wich Vesijo de Fuente angewidert von der Ohnmächtigen zurück. „Dieser dreckige Selemít wollte dich küssen!“

„Was redest du da? Eine Frau ist sie schon, aber keine die es mich zu küssen verlangt!“

„Aber der hat doch einen Bart!“, blieb sein Onkel unbeirrt bei seinem Standpunkt.

„Manchen Websleuten wächst eben einer!“, zuckte Filippo mit den Achseln und schüttelte sich. „Glaube mir, sie ist eine Frau, das musste ich wegen deinem unseligen Plan leider hautnah erfahren –“

Vesijo packte ihn grob an seinem schwarzen Seidenrock und zog ihn dicht an sich heran: „Hör zu, Jungchen! Dein

Herr Vater ist tot! Deshalb bin ich als dein Onkel nun dein Soberan und bis zu deiner Großjährigkeit tust du haargenau das, was ich dir sage! Haben wir uns soweit verstanden?“

„Ja, Oheim!“, nickte Filippo schluckend, der an den zahlreichen Geschichten, die er bei Hofe und in der Stadt über seinen Onkel gehört hatte, immer weniger zweifelte, umso mehr Zeit er mit ihm verbrachte. Dass er schon über hundert Männer, Frauen und Kinder aus teilweise nichtigen Gründen kaltgemacht hatte, war ihm ohne Weiteres zuzutrauen.

„Los, fass mit an! Wir bringen dein Täubchen besser rein, bevor noch jemand kommt!“, befahl dieser ihm.

Dom Vesijo öffnete das Tor zu den Eisengärten mit Massacias Schlüsselbund und gemeinsam schleiften sie die Ohnmächtige hinter die Mauer in das parkähnliche Gelände, in dessen Mitte das Arsenal von Punin lag. Da das ganze Gelände militärisches Sperrgebiet war, durfte sie als Zivilisten hier niemand erblicken. Gemeinsam durchmaßen sie mit vorsichtigen Schritten die Dunkelheit und stießen sich hin und wieder an großen, im Wege stehenden Holzkonstruktionen. Filippo hatte einmal beim Vorbereiten tagsüber erspähen können, dass es sich dabei um Steinschleudern, Schiffsgeschütze, Rammböcke und dergleichen handelte, die die Domna für ihre Kriegszüge benötigte. Einige neuartige Kriegswaffen, die der Wirrkopf Talantino erfunden hatte, wurden hier bewußt unter Verschluss gehalten, bis man ihrer bedurfte.

Endlich erreichten sie die Frontseite des Arsenals. Erst hier holte Dom Vesijo das Öllicht hervor, das er mitgebracht hatte und entzündete es mit Feuerstein und Stahl.

„Mach schon, schließ auf!“, mahnte er seinen Neffen zur Eile, während Filippo hastig einen Schlüssel nach dem anderen von Massacias Schlüsselbund durchprobierter, bis er endlich den richtigen entdeckte. Unangenehm laut quietschend öffnete sich die Tür und ihm Schein der Laterne blitzte und funkelte ihnen eine ganze metallene Armee aus Waffen und Rüstungen entgegen. Über hundertfünfzig Helme und Harnische standen säuberlich aufgereiht auf hölzernen Ständern Spalier, dazwischen ganze Fuderfächer voll mit Waffen: Hakenspieße, Hellebarden, Schwerter, Säbel, Armbrüste, Bögen, Pfeil- und Bolzenköcher, es blitzte ihnen alles in Mengen entgegen – ohne Frage genug, um ein Heer von tausend Mann bis an die Zähne zu bewaffnen!

„So muss es in Rondras Paradies aussehen!“, staunte Dom Vesijo mit träumerisch halbgeschlossenen Augen.

„Alles unser!“, frohlockte Filippo. „Die Tröpfe von der Stadtgarde werden Augen machen, wenn sie alles ausgeräumt vorfinden! Wollen wir nur hoffen, daß dieser Tego mit den Wagen kommt! Wenn du mich fragst – ich traue dem Burschen nicht!“

„Das tue ich ebensowenig!“, grinste Vesijo, „und genau deshalb ist er genau der richtige Mann für uns. Der kennt keine Skrupel und würde die eigene Mutter verkaufen, wenn du ihm nur das Richtige dafür bietest. Genau solche Galgenstricke brauchen wir...“

Leises, sich näherndes Huf- und Radgeklapper verriet ihm, dass er sich in dem Söldnerführer offensichtlich nicht getäuscht hatte, wenn es denn Tego Colonna und seine Spießgesellen waren, die sich dort näherten.

„Du bleibst hier und versteckst dich!“, befahl er Filippo. „Ich schleiche mich im Dunkeln zurück zum Tor und schaue mal, wer da vorfährt!“ Lautlos glitt er durch die Tür ins Dunkel der Nacht.

KARIM:

„Leise!“, zischte Tego Colonna, der vorsichtig um die Ecke eines Gebäudes in Richtung der Parkanlage, in deren Mitte sich das Arsenals befand, spähte. Hinter ihm machten sich gerade vier Gestalten in tulamidischer Tracht an mehreren Bündeln zu schaffen, wobei ein verräterisches Klicken wohl verraten hatte, dass soeben Waffen ausgeteilt wurden.

„Ich glaube, die Luft ist rein“, brummte der Condottiere, drehte sich um, und gürte sich mit dem gereichten Schwert. Unter der weiten tulamidischen Tracht kam ein Nietenwams zum Vorschau, wie überhaupt bei genauerem Hinsehen und besserem Licht aufgefallen wäre, dass auch die anderen unter dem Stoff Koller und aus gehärtetem Leder oder Nietenwämser trugen.

„Also vorwärts!“, gab er ein Zeichen mit der Hand, und während einer zurück blieb, um einen Vogelruf nachzuahmen, hasteten die übrigen drei in Richtung des offensichtlich nur angelehnten Tores. Augenblicke später bogen zwei Fuhrwerke um die Ecke auf den Vorplatz der Eisengärten.

STEFAN T:

Vesijo de Fuente war leise bis zum Tor der Eisengärten geschlichen, wobei er sich an einem der herumstehenden Katapulte hart das Knie angeschlagen hatte. Nur mit Mühe unterdrückte er einen lauten Fluch. Von draußen waren flüsternde Stimmen zu hören. Kein redlicher Mensch trieb sich um diese Zeit hier herum, dennoch wartete bis er den imitierten Schrei eines Käuzchens vernahm – das verabredete Signal!

Dann richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und trat aus dem Tor auf den schwach madamalbeschienenen Vorplatz hinaus.

„Colonna?“, zischte er fragend und öffnete, nachdem der offensichtliche Anführer der Ankömmlinge „Derselbe!“ geantwortet hatte, beide Torflügel, die wieder so laut quietschten, dass er am liebsten mit aller Gewalt dagegen getreten hätte. Stattdessen wankte er den Kutschern, direkt in das dunkle Gelände hineinzufahren. „Phex zum Gruße, meine Freunde! Schön, dass Ihr es einrichten konntet. Fahrt nur ein Stück weit hinein – aber gebt Obacht, weiter hinten stehen im Dunkeln allerlei Gerätschaften im Weg!“ Er kniff sein verbliebenes Auge angestrengt halb zusammen, um die Ankömmlinge besser erkennen zu können.

KARIM:

„Keine Namen!“, zischte die Stimme von draußen, ehe das Antlitz des gleichfalls einäugigen Condottieres aus dem Schatten des Tores auftauchte. „Möge der Listenreiche Eure Unternehmung auch weiterhin beschirmen“, hob er dann die Rechte zum Gruße. „Bislang lief's wie am Schnürchen, und bei Euch?“

Tego Colonna hatte nicht zuviel versprochen, als die beiden Fuhrwerke, ob der sie erwartenden dunklen Enge nun jeweils von einem Söldling geführt, Vesijo de Fuente passierten: finstere Gestalten mit wettergegerbten, teils narbigen Gesichtern in weiten, Eisen und Leder verbergenden tulamidischen Gewändern, die ganz offensichtlich keine Fragen stellten. So nickte allenfalls nur der eine oder andere der Mercenarios, während ihr Anführer

und ihr Auftraggeber wohl wieder das Tor hinter dem letzten Karren schlossen. Freilich mochte bei dem spärlichen Licht kaum zu erkennen sein, ob es sich dabei nicht gar um den einen oder anderen Novadi handelte, jedoch musste Dom Vesijo diesen Argwohn wohl vorerst hintan stellen, und einstweilen dem unterfelsner Söldnerführer vertrauen, dass ihm die Abneigung des Fuenters gegen die Wickelköpfe wohlbekannt war, und er seine Leute dementsprechend ausgewählt hatte.

In Unter-Punin (gleichzeitig)

STEFAN T:

„ZERFETZ IHN! ZERHACK IHN! ZERRUPF IHN! KOMM SCHON – WORAUF WARTEST DU?“

Verbissen stiegen die beiden gefiederten Kontrahenten ineinander gekrallt in die Höhe, rissen sich gegenseitig erbarmungslos Federn und Fetzen des Kamms heraus, während von ringsumher ein Hagel von Geldstücken in den Ring flog, den ein Dutzend erhitzter, brüllender Männer und Frauen um die zwei kämpfenden Gockel bildete.

„Zwei auf den Schwarzen!“

„Bist du blind? Drei auf den Braun-Weißen! Der hakt in deinem Mistkratzer gleich die Augen aus, du Trottel!“

Ein kleiner Mann, offenbar der Ausrichter des nächtlichen Hahnenkampfes in Unter-Punin, kroch um die kämpfenden Vögel auf dem lehmgestapften Boden herum und sammelte gierig die geworfenen Münzen ein.

Donata betrachtete den Mann mitleidig, der nicht wusste, in welcher Gefahr er sich befand.

Der Bieter, der von allen am lautesten krakeelte – ein kleiner Mann mit Schmerbauch und dickem Schnauzbart – war in Wirklichkeit kein geringerer als Tomasso Tosinghi, der Capitan der städtischen Garde – auch wenn er hier ein speckiges, von Weinflecken und Blutspuren besudeltes Lederwams trug und nicht den grünen Wappenrock. Die Nachtwächterin war sich sicher gewesen, ihn hier antreffen zu können.

Ehe sich irgendeiner der Anwesenden mit seinem Geld davonmachen konnte, würde ihn Tosinghi fraglos unter irgendwelchen fadenscheinigen Gründen verhaften und dem Bedauernswerten dann hinter der nächsten dunklen Ecke die schlimmsten Prügel seines Lebens verpassen.

„Capitán!“, tippte ihm die Nachtwächterin vorsichtig von hinten auf die Schulter.

„Wo willst du hin? Kämpf gefälligst!“, brüllte der aber abgelenkt seinem Favoriten, dem braun-weißen Hahn hinterher, der sich flatternd auf dem Luftweg aus dem Staub machte. Wütend schlug er mit seinem Rapier nach dem flatternden Hahn – erwischt aber nur einige herabfallende Schwanzfedern, was dessen Besitzer mit einem empörten Aufschrei kommentierte. Ein böse funkelder Blick Tosinghis brachte ihn aber sofort wieder zum Schweigen.

„Worauf wartest du, Mann? Schmeiß den nächsten Gockel in den Ring – aber nicht wieder so ein handzahmes Küken! Und mein Geld bleibt schön da liegen, Canaille! Diesmal alles auf den Schwarzen!“

Donata tippte ihn mutig ein zweites Mal an, diesmal etwas fester: „Capitán, Ihr müsst mich sofort begleiten – in meinem Bezirk ist ein Mord geschehen!“

Endlich drehte sich Tosinghi zu ihr um und verdrehte die Augen, als er sie erkannte. „Was soll's? Hier in der Unterstadt passiert jede Woche ein Mord, manchmal auch zwei, wenn der Blut-Alrik schlechte Laune hat. Wieso soll das im ehrwürdigen Tempelhof nicht auch einmal passieren? Schleif den Kaltgemachten in die Commandantur und verhafte jeden, der sich zu dieser Zeit noch in der Gegend auf der Gasse herumdrückt. Ich werde sie dann morgen Mittag mal ein bisschen in die Mangel nehmen. Glaube mir, im Anblick des Strappado-Seils haben sogar schon angeblich Stumme zu salbadern begonnen wie ein Basar-Krämer! Und jetzt ab! Ich spüre, dass ich heute noch eine Glückssträhne kriege!“

„Nein, nein – Ihr versteht nicht, Capitán!“, brüllte Donata gegen das Geschrei der Hähne und das des geifernden Unterstadt-Pöbels an. „Der Mann, der ermordet wurde, ist kein gewöhnlicher Mann... ich meine... er ist... es handelt sich dabei um Dom Riario – Riario von Bleichenwang!“

Tosinghi drehte sich langsam zu ihr herum, die dunklen Augen weit aufgerissen: „Was war das eben gerade? Sagtest Du, Riario von Bleichenwang – unser alter Stadtkämmerer?“

Donata nickte betroffen.

„Aber warum? Aber wie? Er erhält doch sogar Geleitschutz! Massacia – Du weißt schon, diese ragatische Pferdefresse – ist sie etwa ebenfalls...?“ Er fuhr sich mit dem austreckten Daumen über die Kehle.

Donata zuckte mit den Achseln: „Das weiß ich nicht, Capitán – von ihr habe ich nichts gesehen. Zwei Militi Eurer Garde wachen bei der Leiche, die auch nach einem Arzt und den Boronis schicken wollten.“

„Einem Arzt?“, wiederholte Tosinghi verdattert. „Für einen Toten?“

„Nun, wie ich bereits sagte, Dom Riario ist ja nicht irgendein Toter. Der Medicus soll ihn untersuchen, um Rückschlüsse über die genaue Todesursache zu erhalten. Außerdem musste ich natürlich das Decimo Criminale verständigen.“

„Das Decimo?“, fluchte Tosinghi. „Und das sagst du mir erst ganz am Schluss? Vermutlich wird der Ratsmeister höchstpersönlich schon unterwegs zum Tatort sein!“

„Äh ja, das dürfte er gewiss sein!“, nickte die Nachtwächterin unbedarf. „Ihn verständigte man natürlich als Allerersten!“

Tosinghi stampfte wütend mit dem Absatz seines Stiefels ein Loch in den Boden. „Auch das noch! Sieh nur, wie ich aussehe! Los, zieh dich aus!“

„WAS?“, starre ihn die Nachtwächterin entsetzt an.

„Deinen Umhang, verflucht! Du sollst mir deinen Umhang geben!“

„Ach so!“, erleichtert zog Donata ihren dicken schwarzen Kapuzenumhang von der Schulter und reichte ihn dem Garde Capitan, der ihn über sein besudeltes Wams warf. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit waren die Blutflecken darauf nicht sein eigenes Blut.

„Los“, brüllte Tomasso Tosinghi und gab ihr einen groben Schubs, dass sie vorauslaufen möge. „Peseco!“, rief er über die Schulter zu dem Hahnenkampfausrichter zurück. „Bewahr meine Gewinne alle hübsch bis morgen für mich auf!“

„Gewinne? Was denn für Gewinne?“, rief der staunend zurück.

„Denk dran – ich weiß, wo du wohnst!“, war das letzte, was er in dieser Nacht von dem kleinen Mann mit dem Schnauzbart hörte.

„Mausetot!“, stellte Tosinghi lakonisch fest und ließ den schlaffen Arm Dom Riarios, an dem er vergeblich einen Pulsschlag zu fühlen versucht hatte, zurück auf das Pflaster plumpsen.

Salvestro Guridi, der bislang als einziges Mitglied des „Decimo Criminale“ am Tatort erschienen war, gab sich Mühe, die pietätlose Bemerkung des Garde-Capitáns mit hochgezogener Augenbraue zu überhören. Schon bei dessen gehetztem Eintreffen vor wenigen Augenblicken, die verantwortliche Nachtwächterin genauso atemlos im Schlepptau, hatte der alte Patrizier ob Tosinghis Aufzug und Façon kopfschüttelnd die Stirn gekräuselt.

Die Pechfackeln zweier Stadtgardisten beleuchteten den Leichnam des Ermorderten, den neben Tosinghi auch noch ein tulamidischer Arzt untersuchte, der als der beste der Stadt galt. Außerhalb des Lichtkegels warteten bereits zwei Boronis mit einer Bahre.

„Der Tod wurde durch einen einzigen Einstich in den Thorax seitlich unterhalb der Achsel, genau zwischen vierter und fünfter Rippe herbeigeführt!“ diagnostizierte der Arzt und säuberte seine blutbeschmierten Hände mit einem mitgeführten Fläschchen mit Essigwasser.

„Was bedeutet das für uns?“, hakte Guridi nach.

„Der Täter muss ein geübter Fechter sein, der weiß, wie man einen Menschen mit einem einzigen Stich töten kann“, schlussfolgerte der Arzt. „Dass jemand aus Zufall eine solche Stelle seitlich am Körper für einen Angriff wählen würde, erscheint mir mehr als unwahrscheinlich!“ Der Arzt erhob sich mit müdem, fragendem Blick und Salvestro Guridi entließ ihn mit einem Wink: „Seid bedankt, Dottore! Euren Lohn erhaltet Ihr morgen im Rathaus!“

Von der nahen Via Larga her war Hufgetrappel zu hören, das rasch näherkam und kurz darauf rollte eine blattgoldverzierte Chaise, eskortiert von einem bewaffneten Geleitreiter, auf den Tatort zu, und hielt mit wenigen Schritten Entfernung an.

„AAAAACH-TUNK!“, brüllte Tosinghi und knallte die Hacken zusammen, worauf sofort auch die Nachtwächterin und die beiden Gardisten strammstanden. „Schon gut, schon gut!“, entstieg das sichtlich aus dem Schlaf gerissene Stadtoberhaupt der Chaise und legte einen Finger auf die Lippen. „Brüllt nicht die ganze Nachbarschaft zusammen – die braven Leute haben ihren Schlaf verdient!“

Der Ratsmeister trug seine schwarze Amtsrobe, nicht aber die Ghulamskappe oder sonstige Insignien, die seinen Rang zu erkennen gegeben hätten.

„Allmächtiger Boron!“, schlug er sichtlich erschüttert die Hände vor den Mund. „Es ist tatsächlich Riario! Ich habe bis eben auf einen Irrtum gehofft.“

„Er wurde Opfer eines Raubmords, wenn Ihr mich fragt“, klärte ihn Guridi mit wissender Miene auf und deutete auf den blanken Hals Bleichenwangs.

„Seine goldene Ratskette wurde gestohlen – er trug sie heute, das weiß ich ganz genau!“

Der Erste Bürger nickte. „In der Tat, er trug sie eigentlich jeden Tag! Tosinghi – Ihr habt doch beste Connexes in der Unterstadt. Habt Euer Ohr an dem Gesindel dort – sobald irgendjemand die Kette zu Geld zu machen versucht, will ich

diese Person in Ketten vor meinem Schreibtisch sehen, verstanden?“

Tosinghi schüttelte den Kopf: „Das war niemand aus der Unterstadt!“

„Wieso denn das nicht?“ Die beiden Patrizier starrten ihn verblüfft an.

„Na, weil er noch alles anhat! Seine seidene Robe, den teuren Gehrock, seine Stiefel – da, sogar seinen goldenen Siegelring trägt er noch am Finger! Glaubt mir, ein Mörder aus der Unterstadt hätte ihm alles ausgezogen! Ich würde eher sagen, sein Mörder war ein feiner Pinkel!“ Herausfordernd blickte er zu Guridi.

„Ich vermute eher, dass ihm sein Mörder die Kette stahl, um sich statt seiner als Mitglied des Hohen Rats ausgeben zu können!“, korrigierte ihn Guridi scheinbar nachsichtig.

„Aha! Und da verzichtet der Mörder nicht nur darauf, ihm dann auch die schwarze Amtsrobe zu stehlen, sondern er wischt sich stattdessen sogar gleich noch die Klinge daran ab!“, deutete Tosinghi mit ätzender Ironie auf die halb eingetrockneten Blutflecken auf der Vorderseite von Dom Riarios Robe.

„Das ist wahr!“, nickte der Ratsmeister und schnüffelte, weil es ihm für einen kurzen Moment so vorgekommen war, als würde irgendjemand stark nach billigem Fusel riechen. Auch wenn er sonst kein Freund Albizzis war, wünschte er sich in diesem Moment zum ersten Mal in seinem Leben die

Gegenwart des Bankiers, an dessen detektivischem Talent ein KGIA-Agent verloren gegangen war, wie manche behaupteten. Aber da dieser – genau wie Assiref oder Galandi – in kommerzieller Absicht in die Nordmarken gereist war, würden sie diesen Fall ohne deren Unterstützung aufklären müssen – und das rasch, denn seit dem Hakenmörder-Fiasko wurde das Volk schnell unruhig.

„Weiß man denn schon, wer Bleichenwang als Stadt-kämmerer nachfolgen soll?“, riss ihn Guridi mit dieser schockierenden Frage aus seinen Gedanken.

„Dom Salvestro! Ich bin empört!“, blitzten die Augen des Ratsmeisters böse auf. „Dom Riario wurde heimtückisch ermordet, er ist noch nicht bestattet und Ihr wollte bereits um sein Erbe feilschen! Er war ein großer Mann und vielleicht der größte Diener, den Punin je hatte!“

Guridi nickte betreten.

Sfandini gab den beiden Borondienern einen Wink näherzutreten, die den Leichnam mit geübten Griffen auf die Bahren legten.

„Er soll noch nicht bestattet, sondern im Gebrochenen Rad aufgebahrt werden! Dies sage ich nicht nur aus ermittlungstechnischen Gründen, sondern weil er ein großes Staatsbegräbnis erhalten soll, an dem alle Bürger der Stadt von ihm Abschied nehmen können. Dies aber wird erst nach dem Gilbonslauf stattfinden können, denn in den nächsten zwei Tagen wird die Stadt nur feiern!“